

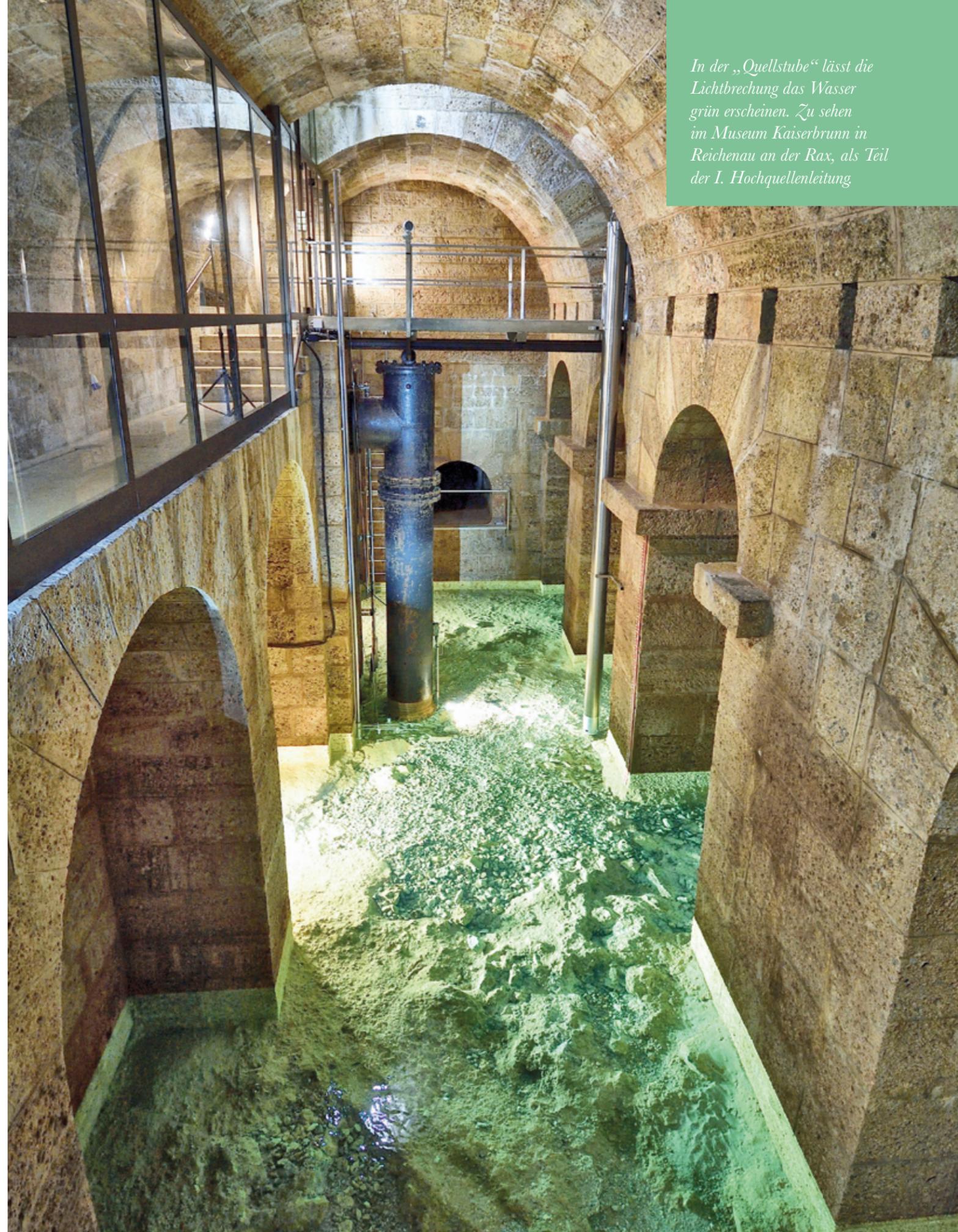


Hans Sailer leitete elf Jahre lang die Wiener Wasserwerke und ist Präsident des Ökosozialen Forums.

Wien fließt anders

Im Wien vergangener Jahrhunderte lauerte der Tod im Brunnen. Heute herrscht die Stadt über klare Gebirgsquellen. Dazwischen liegt eine Vervollkommnung der Wasserversorgung, die durch den Klimawandel wieder in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Foto: Privat, Wiener Wasser / Zinner



In der „Quellstube“ lässt die Lichtbrechung das Wasser grün erscheinen. Zu sehen im Museum Kaiserbrunn in Reichenau an der Rax, als Teil der I. Hochquellenleitung.



Der Vorgang ist eine Wiener Alltagsbanalität: Das durchsichtige Trinkglas wird zum Wasserhahn geführt, druckvoll schießt von kleinen Luftperlen weißes Wasser heraus, das sogleich völlig farblos zu liegen kommt. Geruchlos und geschmacklos, wenn auch alles andere als fahl, erfrischt es mit ganzjährig 8 bis 10 Grad Celsius den Gaumen. Wer es normal findet, dass sich das Wort „Trinkkultur“ nur auf Alkoholisches bezieht, hat noch nie über die Exklusivität des Wiener Wassers nachgedacht. Denn diese flächendeckende Fülle an nasser Qualität bietet keine andere europäische Metropole. Punktum. Zwar erfreuen sich beispielsweise die Londoner*innen zu Recht ihrer Teekultur. Sie machen damit aber nur das begleitende Grundwasser der Themse trinkbarer, das über Oberflächenbecken „bacherwarm“ und stark chloriert ins Haus kommt.

So ein Tropfen aus dem Wiener Glas hat als Regen begonnen und sich mitunter jahrelang durch den Berg gearbeitet, um beispielsweise aus einer der vielen Quellen des Hochschwabs in der Steiermark seine Reise nach Wien anzutreten. 36 Stunden, 180 Kilometer und 360 Meter Höhenunterschied später kommt er in Wien an. „Das war nicht immer so“, weiß Hans Sailer. Als ehemaliger Leiter der MA 31 – Wiener Wasserwerke kennt er Wiens Wassernetz wie kein anderer und hält regelmäßig Vorträge über die Geschichte des Wiener Trinkwassers an der VHS Donaustadt. Zwar wussten schon die Römer frisches Wasser über mehrere Kilometer lange Leitungen in das damalige Militärlager Vindobona einzuleiten und beachtliche 5.000 m³ flossen so täglich entlang der Thermenlinie vom heutigen Perchtoldsdorf und Gumpoldskirchen kommend ins Lager. Doch nach dem Ende der römischen Herrschaft verfiel das unterirdische Leitungssystem und vom Mittelalter bis ins beginnende 16. Jahrhundert hinein wurde der Wasserbedarf wieder mittels Hausbrunnen gedeckt. Hans Sailer: „Die hygienischen Standards waren im Mittelalter



VHS NACHHALTIG: SPANNENDE VORTRÄGE

Die Wiener Volkshochschulen widmen sich 2020 den 17 Nachhaltigkeitszielen („Sustainable Development Goals“, kurz „SDG“) der UNO. Jeder VHS Standort lädt mittels Workshops, Installationen und Experimenten, Präsentationen und Ausstellungen, Diskussionen, Vorträgen, Exkursionen und Stadtpaziergängen zum persönlichen Erleben und zum besseren Verständnis der Bedeutungsziele ein. Die VHS Donaustadt etwa widmet sich dem Ziel „Leben unter Wasser“, die VHS Hietzing dem Ziel „Sauberes Wasser und sanitäre Einrichtungen“.

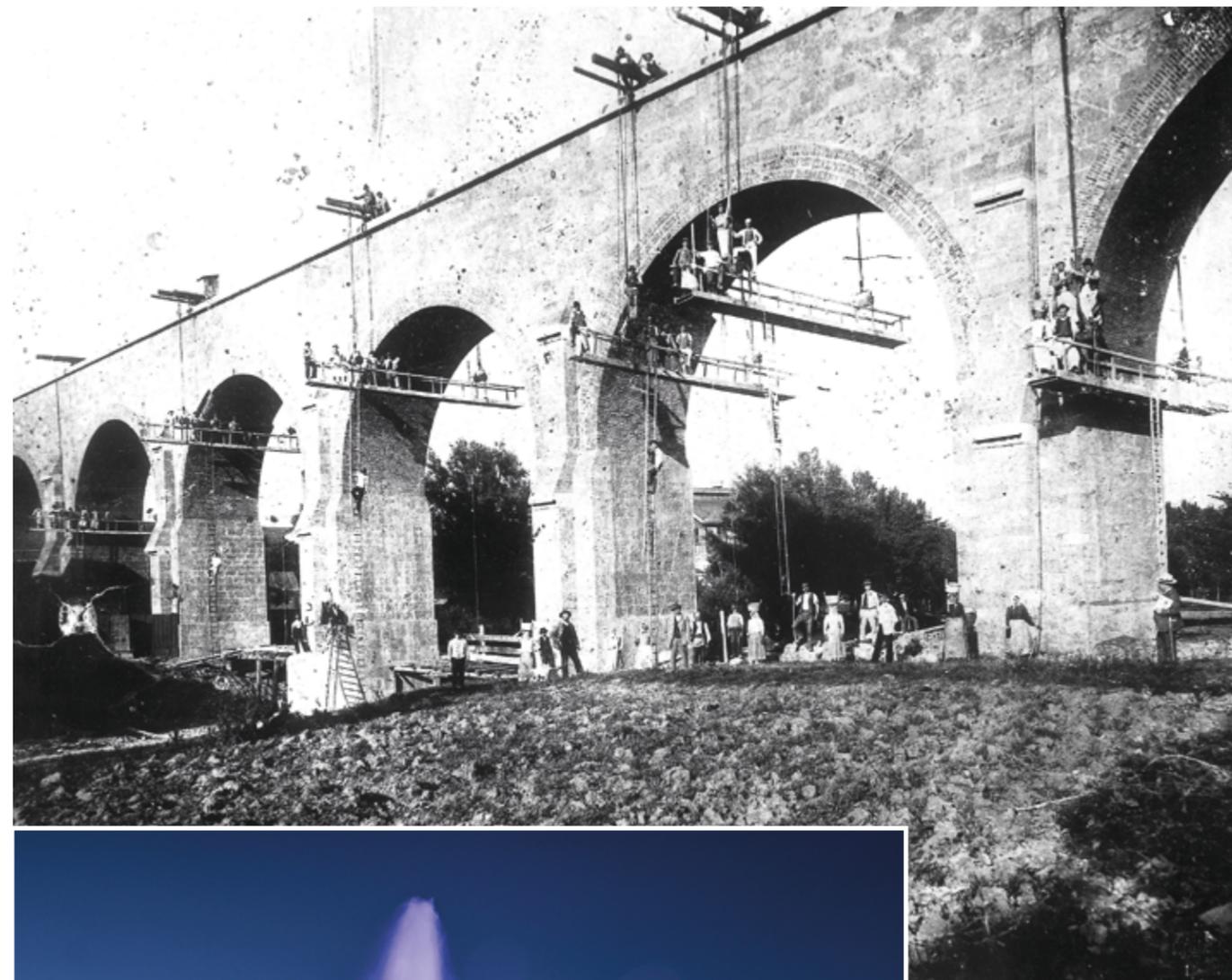
Alle Veranstaltungen auf www.vhs.at/nachhaltig

natürlich andere. Die Möglichkeiten, an sauberes Wasser zu kommen, ebenfalls.“ Der Hausbrunnen als städtische Wasserversorgung wurde zunehmend zum Problem. Auch wenn es im alten Wien in den Legenden und Liedern vom Basilisken bis zum lieben Augustin allerlei Interessantes gab, ein Kanalnetz für den Abtransport der Schmutzwässer gab es nicht. Daher sickerten die Abwässer in das Grundwasser ein, dessen Qualität stetig schlechter wurde, während Wien weiter wuchs. Die Risiken waren beträchtlich.

Trübe Vorzeit, gefährliches Wasser

Während wir heute mit der Corona-Pandemie eine gegenwärtige Gefahr erleben, die von weit her durch die Übertragung von Mensch zu Mensch zu uns findet, war es damals umgekehrt: Krankheiten landeten über Hausbrunnen mitten in der Stadt. Danach wuchsen sich die Seuchen mitunter bis zum Ausmaß einer Epidemie aus. Gefürchtet war beispielsweise das „Nervenfieber“ Typhus. Aber auch die Cholera war steter Begleiter und forderte sogar noch im Jahr 1831 rund 2.000 Leben. Wenigen war es vergönnt, sich den gesundheitlichen Risiken zu entziehen.

Nutznießer erster Wasserleitungen waren der kaiserliche Hof, der Adel und die Klöster. Die breite Masse der Wiener Bevölkerung hatte nur an wenigen Auslaufbrunnen in der Stadt die Möglichkeit, sich mit Trinkwasser besserer Qualität zu versorgen, das ihr dort meist kostenlos überlassen wurde. 1562 erhielt der kaiserliche Hof als Erster seine eigene Wasserleitung durch die Siebenbrunner Hofwasserleitung. Kurz darauf folgten öffentliche Brunnen, im darauffolgenden Jahrhundert der Brunnen am Neuen Markt und kleinere Rohrleitungen. Über gute Trinkqualität konnten sich vor allem Adelige und Klöster freuen. Für die Masse der Bevölkerung herrschte weitgehender Stillstand. Fehlende Rohrleitungen von gespeisten Brunnen ließen Raum für Muskelkraft. Wassermänner



Oben: Die 186 Meter lange Talübersetzung in Mödling wurde 1870–1872 errichtet und ist einer von 30 Aquädukten der 1. Hochquellenleitung. Links: Mit dem Hochstrahlbrunnen am Schwarzenbergplatz wurde der Eröffnung der Hochquellenleitung im Rahmen der Weltausstellung 1873 ein Denkmal gesetzt.



Die Hochlage der Behälter wie dieser hier am Rosenhügel sorgt für Wasserdruck auch ohne Pumpwerk.



und Wasserfrauen zogen durch die Straßen. Später wurden sie von sogenannten „Wasserern“ abgelöst, die Tanks mittels Pferdewagen transportierten und lange das Wiener Straßenbild prägten.

Von 1835 bis 1841 wurde schließlich das erste flächendeckende Wasserleitungssystem Wiens gebaut: die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung. Die Leistung betrug 20.000 m³ filtriertes Donauwasser pro Tag. Das Wachstum der Donaumetropole war jedoch enorm. Das System kam schnell an seine Grenzen. Mit vier bis fünf Litern pro Kopf musste Wien das Auslangen finden. Einen Qualitätssprung brachte das Projekt auch nicht. Sailer: „Da das Wasser aus dem nahe gelegenen Donaukanal entnommen wurde, war es nicht reiner als Hausbrunnenwasser. Die Zahl der Typhus- und Cholerafälle nahm zu.“ Noch 1851 attestierte Raimund Melzer, Leiter des Krankenhauses Wieden: „Das Typhoid namentlich ist eine Probe über den Sanitätszustand einer Stadt, weil es einen mehr endemischen als epidemischen Charakter an sich trägt.“ Wien hatte ein eklatantes Wasserproblem. Sailer: „Was dann geschah, ist sicherlich eine besonders glückliche Fügung. Als 1861 der Wasserbedarf die Leistung der Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung um das Siebenfache überstieg, kam es zu einer öffentlichen Ausschreibung in der Wiener Zeitung für ein neues Wasserversorgungssystem.“ Die Wiener Geologen Eduard Suess und Carl Junker erdachten ein Großprojekt, das eine 120 km lange Fernleitung, Wasserspeicher und ein Verteilungssystem beinhaltete. Am 12. Juli 1864 stimmte der Wiener Gemeinderat dem Projekt zu, drei Jahre später wurde die vom niederösterreichischen Rax-Schneeberg-Gebiet entlang der Thermenlinie nach Wien führende I. Wiener Hochquellenwasserleitung fertiggestellt und anlässlich der Weltausstellung am 24. Oktober 1873 als Europas größte Wasserleitung eröffnet. Schon 1888 waren 90 Prozent der Wohnhäuser versorgt. Die vom steirischen Hochschwab ausgehende II. Wiener Hochquellenwasserleitung folgte im Jahr 1910.

Wasserreiches Wien

Heute fließen täglich bis zu 437 Millionen Liter Wasser in unsere Stadt. Politisch stellt sich Wien beim Thema Wasser konsequent gegen den Strom. Bei dem letzten Vorstoß der EU-Kommission, die Wasserversorgung zu privatisieren, stellte sich Wien im Jahr 2012 – genauso wie bei den Privatisierungswellen davor – entgegen und damit schützend vor seine Rohre und Aquädukte. Mehr noch: Die Stadt Wien weitete ihre Rolle als Eigentümerin ihrer Quellen

aus. Sailer: „Sie kaufte konsequent Quellschutzgebiete hinzu. Diese Flächen sind zwar bundesgesetzlich streng geschützt. Als Eigentümerin hat Wien jedoch volle Kontrolle über die Bewirtschaftung dieser Liegenschaften.“ Zum Schutz des Wassers leistet sich Wien daher weitestgehend unberührte Natur. Für die Freizeitgestaltung sind die Gegenden, allen voran Wildalpen, paradiesisch. Die Berge rund um den Hochschwab bieten geeignete Wander-, Berg- und Gipfelwege unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade. Ein Geheimtipp ist der Besuch des Museums „HochQuellenWasser“ samt der nahen Kläfferquelle.

Wie lange rinnt es noch?

Die Diskussion um die Privatisierung der Daseinsvorsorge, die im Bereich der Energieversorgung weit vorangeschritten ist, aber auch der Romanbestseller „Blackout“, der eine tödliche Katastrophe durch einen wochenlangen Stromausfall beschreibt, haben folgende Frage in den Mittelpunkt vieler Diskussionen gerückt: Wie sicher sind unsere Lebensgrundlagen? In Bezug auf Trinkwasser besser, als die meisten annehmen. Anders als beim Stromnetz hat die Zeit nämlich für die Versorgungssicherheit gearbeitet, weiß Sailer: „Seit den 1970ern wurde das Rohrleitungsnetz konsequent erneuert. Damals haben wir 20 Prozent des Wassers beim Transport verloren, heute sind es nur noch



Fotos: Wiener Wasser / Knie, Novotny

Die Ursprungsgegend der II. Wiener Hochquellenleitung in Wildalpen ist an Schönheit nicht zu übertreffen.

zirka fünf bis sechs Prozent. Das eröffnet heute enorme Reserven.“ Während in den Haushalten allerlei elektrische Helfer den Stromverbrauch rasant anwachsen ließen, verlief die Entwicklung beim Trinkwasser genau gegengleich. Sailer: „Früher gab es kaum einen Wasserhahn, der nicht tropfte, und auch rinnende Klospülungen waren häufig. Das Geschirrwaschen von Hand war aufwendig. Neue Materialien und Haushaltsgeräte sorgen heute für Sparsamkeit.“ Dass ein Stromausfall auch das Wasser versiegen lassen könnte, stimmt im Allgemeinen – wenn auch nicht für Wien. Da sich die Wasserspeicher allesamt in höheren Lagen befinden, würde nur in wenigen Hanglagen ein Ausfall der Pumpen zu einem Problem führen. Und selbst da gibt es Reserven und die Möglichkeit, externe Stromaggregate anzuschließen. Ein Wiener Blackout wäre so gesehen also kein Problem.

Schreckgespenst Klimawandel

Ein neues Schreckgespenst ist der Klimawandel. Die Hitzesommer der letzten Jahre ließen Wasser kostbarer denn je erscheinen. Wassermangel als künftige Ursache von Kriegen und Massenbewegungen haben zu Recht etwas Bedrohliches. Bleibt hier Österreich eine Insel der Seligen? Jedenfalls bieten die geringen Entnahmemengen in den Quellgebieten viel Luft nach oben. Sailer: „Bedrohlicher als eine Dürre wären Hang-

rutschungen infolge von Extremwetterereignissen, aber auch da würde sich die breite Streuung in Bezug auf die Anzahl der Entnahmestellen bezahlt machen.“ Dass die Wiener Wasserwerke mit Grundwasserwerken in Moosbrunn und der Lobau zusätzliche Systeme haben, dient nicht nur der Versorgungssicherheit, sondern hat vor allem praktische Gründe. „Diese kommen aber nur zwei bis drei Mal im Jahr zum Einsatz, wenn die Leitungen der Hochquellwasserleitungen routinemäßig durchgeputzt werden“, erklärt Sailer. „Dass links der Donau dem Trinkwasser laufend Grundwasser beigemischt wird, stimmt nicht, auch wenn sich dieser Mythos hartnäckig hält. In ganz Wien trinken die Menschen fast an jedem Tag des Jahres Hochquellwasser, da wird nichts regional mit Grundwasser verschnitten.“ Dennoch: Dass viele Stein und Bein schwören, einen Unterschied im Geschmack zu bemerken, hat eine logische Ursache. Wer dieses Mysterium und viele andere faszinierende Details enthüllt haben möchte, ist im Vortrag von Hans Sailer bestens aufgehoben.